



## **Kunst als Vermittlungsdimension des Glaubens**

Ansprache bei der Eröffnung der Ausstellung von Heimo Zobernig

12. Dezember 2023, Bischofshof Linz

Wir freuen uns, dass wir den international sehr renommierten Künstler Heimo Zobernig im Bischofshof zu Gast haben. Heimo Zobernig wurde 1958 in Mauthen/Kärnten geboren und lebt in Wien. Zobernig ist Bildhauer, Maler, Zeichner, Video- und Konzeptkünstler, Grafiker, Architekt und Designer.

Der Mariendom Linz begeht 2024 sein hundertjähriges Weihejubiläum. Mit der Gestaltung des Altarraums durch den Künstler Heimo Zobernig gemeinsam mit den Architekten Kühn/Malvezzi im Jahr 2017 wurde dem Sakralraum ein neuer liturgischer Ort eingeschrieben. Diese Ausstellung macht das künstlerische Schaffen von Heimo Zobernig im Festsaal des Bischofshofes präsent und schlägt damit eine gedankliche Brücke vom Festsaal zum Mariendom.

### **Zur Gestaltung des Altarraumes im Dom**

Dompfarrer Maximilian Strasser hat es im Buch Kunst und Kirche so beschrieben: Die neuen „liturgischen Orte“ im Mariendom. Der „liturgische Ort“ ist die feiernde Gemeinde. Altar, Ambo und Vorstehersitze (die „liturgischen Orte“ im engeren Sinn) dienen den Feiernden.

Dem „Gestalter-Duo“ (W. Kühn und H. Zobernig) ist es gelungen, in die neugotische „Weg-Kirche“ einen „Versammlungsort“ für die feiernde Gemeinde einzubauen. Die geometrische Figur dieses Zentralraums nehme ich als Ellipse wahr. Altar und Ambo bilden die Brennpunkte der Ellipse und lassen den Mittelpunkt des Doms frei, Kathedra und Priestersitz stehen nahe dem Scheitelpunkt. Die freie bzw. offene Mitte erinnert an das biblische Bilderverbot (vgl. Ex 20,4). In der Mitte steht das Geheimnis Gottes in Jesus Christus, es wird im Wort der Heiligen Schrift und dessen Auslegung (Ambo) sowie im heiligen Zeichen der Eucharistie (Altar) gegenwärtig. Zugleich ist die „offene Mitte“ ein Symbol für den Menschen, der sich dem Geheimnis Gottes öffnet und sich von Wort und Sakrament ergreifen lässt.

Es gibt eine spirituelle Architektur der Völker, die krank werden kann. Stefan Zweig hält in seinem Tagebuch<sup>1</sup> fest: eine abgrundtiefe Müdigkeit ergriff die Menschen. Nachts konnten sie aus Sorge um das Schicksal der ins Feld gezogenen Männer nicht schlafen, tagsüber verdämmerten sie die Stunden in Erwartung großer Ereignisse. Stefan Zweig im Vorwort zu seiner autobiographischen Skizze „Die Welt von gestern“: Das Leben ist für ihn seit dem letzten Krieg nichts anderes mehr als eine Aneinanderreihung von Fragmenten gewesen, so als habe er nicht bloß eine, sondern mehrere, völlig voneinander verschiedene Existenzen gelebt. Es war ein Geschichtsbruch: „Zwischen unserm Heute, unserm Gestern und Vorgestern sind alle Brücken abgebrochen. Die Welt, in der ich aufgewachsen bin, und die von heute und die zwischen beiden sondern sich immer mehr für mein Gefühl zu völlig verschiedenen Welten.“<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Stefan Zweig, Tagebücher, hg. von Knut Beck. Frankfurt am Main: S. Fischer 1984.

<sup>2</sup> Stefan Zweig, Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. S. Fischer, Frankfurt am Main 1982.

Joseph Roth: Der „Große Krieg“ werde mit recht „Weltkrieg“ genannt, so heißt es in seinem Roman „Die Kapuzinergruft“, „nicht etwa, weil ihn die ganze Welt geführt hatte, sondern weil wir alle infolge seiner eine Welt, unsere Welt, verloren haben.“<sup>3</sup> Der Erste Weltkrieg zerbrach tradierte Wissenssysteme auf fast allen Feldern. Das betraf den „Geist“. Wo vorher das „Reich“ stand, war jetzt ein Trümmerfeld, wo vorher „Geist“ stand, waren es jetzt Gruppen, Egoisten, Interessen. Das betraf auch „Gott“. Gott? Zu ihm hatten viele gebetet. Das Ausmaß der Katastrophe stand in keinem vernünftigen Verhältnis zu einem Gott unterstellten Willen des Guten und Gerechten. War Gott im Krieg abwesend? Der Geschichtsverlauf konnte nicht mehr als Demonstration göttlichen Handelns in Anspruch genommen werden. Nicht mehr Geschichtstheologie, sondern existenzialistische Theologie: Gott vielleicht noch im Augenblick. „Das stolze Kulturbewusstsein des liberalen Zeitalters und sein auf Wissenschaft gegründeter Fortschrittsglaube sind in den Materialschlachten des Stellungskriegs ... zugrunde gegangen.“ (Hans Georg Gadamer)

Soziologen sprechen von einer Herausforderung durch die „Explosion des Besonderen“, in der das Singuläre, Exzeptionelle und Unvergleichliche zum entscheidenden Motiv der eigenen Lebensführung wird: das besondere Möbelstück, im Urlaub die authentische Landeskultur, der spezielle Weinbauer, der unvergleichliche Abend.<sup>4</sup> Die eigene Identität ist nicht „von der Stange“, sondern soll authentisch das je eigene und Besondere zum Ausdruck bringen. Diese Logik des Singulären steht in Spannung zu dem, was in der Kirche und in der Gesellschaft wichtig ist: wir leben vom Zusammenhalt und Zusammenarbeit und brauchen auch Orientierung am Allgemeinen, Perspektivenübernahme und Kompromissbereitschaft.

Der Mariendom war nie einfach mein Wohlfühlort oder mein „Wohnzimmer“. Aber gerade weil er Nähe und Distanz, Vertrautheit und Fremdsein, Weg und Kreis in Balance bringt, hat er die Kraft, Gottes Gegenwart, seine Nähe und Unverfügbarkeit anzuzeigen.

Kunst und Künste erscheinen als störender Ort des Verlangens nach Authentizität gegen drohenden Wirklichkeitsverlust, als Ort der Artikulierung von Protest und Widerstand, eines Verlangens nach einem ganz anderen für das Gelingen des Lebens. Gegenüber Abstraktionen von Reflexion und Moral, gegenüber dem Verlust von Sinnlichkeit, Gefühl, Leiblichkeit und Gedächtnis sind Sprache, Musik und Kunst als Vermittlungsdimensionen des Glaubens unerlässlich. Mystik, Zeit, Gedächtnis, Körper oder auch Leiden sind nicht ohne Ästhetik zu denken oder zu „erfahren“. Dabei können Kunst und Kunstwerke zu „Platzhaltern“ des „Geheimnisses“, von „Andersheit“ werden. Negative Theologie, Mystik und eine bestimmte Form von Sinnlichkeit – poetisch, musikalisch oder bildnerisch entfaltet – gehören aufs engste zusammen. Sonst würde das Humane in der Negation stecken bleiben, Freiheit zur Abstraktion verkümmern und Kritik zur letzten Instanz verkommen.

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz

---

<sup>3</sup> Joseph Roth, Romane 4: Die Kapuzinergruft, Köln 1999, 9-130.

<sup>4</sup> Andreas Reckwitz, Gesellschaft der Singularität (2017)